

## Konzeption und Wirklichkeit des Rezensionsteils einer soziologischen Fachzeitschrift: oder - Reflexionen über das Unentgeltliche

Alemann, Heine von

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Alemann, H. v. (1979). Konzeption und Wirklichkeit des Rezensionsteils einer soziologischen Fachzeitschrift: oder - Reflexionen über das Unentgeltliche. In R. Mackensen, & F. Sagebiel (Hrsg.), *Soziologische Analysen: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag (Berlin, 17.-20. April 1979)* (S. 997-1015). Berlin: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135551>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Konzeption und Wirklichkeit des Rezensionsteils einer soziologischen Fachzeitschrift - oder - Reflexionen über das Unentgeltliche

Heine von Alemann

Über Rezensionen gibt es kaum eine wissenschaftliche Fachliteratur, zumindest gibt es sie nicht in dem Maße, wie sie inzwischen für wissenschaftliche Zeitschriften entstanden ist. Dort ist die "gatekeeper"-Funktion der Zeitschriften verschiedentlich thematisiert worden, womit die Rolle der wissenschaftlichen Zeitschriften zugleich wissenschaftssoziologisch legitimiert worden ist<sup>1</sup>. Rezensionen werden überwiegend als zufällig entstanden betrachtet, so daß man dieses Thema kaum einer systematischen Untersuchung für würdig befindet. Erst kürzlich ist beispielsweise das "Institute for Scientific Information" dazu übergegangen, neben Zitationen, wie sie den Aufsätzen entnommen werden, auch Rezensionen von Büchern zu erfassen<sup>2</sup>, so daß man von diesem Institut neben dem Zitationsindex in Zukunft auch einen Rezensionsindex erwarten darf, in dem man bündig nachlesen kann, wieviele Rezensionen ein Buch erhalten hat. Wenn Rezensionen allerdings dadurch als Massenerscheinung erfaßt werden, wenn sich also zeigt, daß Buch X in zwei Jahren 20 Rezensionen erhalten hat, dann erscheint dieses Massenphänomen als weit weniger zufällig, wird es zu einer objektivierbaren sozialen Tatsache. Neben anderen Besonderheiten des Rezensionswesens ist es vor allem dieser subjektivistische Charakter der Einzelbesprechung, die bisher verhindert hat, daß wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema in Angriff genommen worden sind<sup>3</sup>.

Auch die folgenden Bemerkungen können eine solche Untersuchung nicht ersetzen; wie andere Äußerungen zum Thema stammen sie von einem unmittelbar Beteiligten, der für eine wissenschaftliche Zeitschrift am Auswahlprozeß von Rezensenten beteiligt ist<sup>4</sup>. Man kann feststellen, daß die meisten Äußerungen zum Rezensionswesen die Form von "editorial statements" besitzen und von denjenigen verfaßt wurden, die für die Zeitschriften, an denen sie tätig sind,

ständig die Auswahl von Büchern, Rezensenten und Rezensionen vornehmen müssen<sup>5</sup>. Weder die Autoren der Bücher noch die Rezensenten - von den Lesern ganz zu schweigen - haben sich bisher an dieser Diskussion beteiligt. So scheinen die meisten Äußerungen der Beteiligten auch eine Legitimitätsfunktion zu besitzen und eine apologetische Bedeutung bei einer durchaus riskanten Tätigkeit. Denn ziemlich unbestritten scheint zu sein, daß Rezensionen für die Verbreitung eines Buches wie auch gelegentlich sogar für die Durchsetzung neuer wissenschaftlicher Paradigmata eine beachtliche Bedeutung haben können, freilich eine Bedeutung, die man nicht genau abschätzen kann und die an Einzelbesprechungen kaum sichtbar wird<sup>6</sup>. Rezensionen scheinen also einen eher diffusen Ausstrahlungseffekt zu besitzen, der kaum quantifizierbar erscheint. So rücken Fragen der Auswahl von Büchern und Rezensenten in den Vordergrund der Diskussion um das Rezensionswesen, generalisiert zur Frage der professionellen Kontrolle über diesen Aspekt des Publikationsgeschehens einer Wissenschaft. Die Frage der professionellen Kontrolle soll jedoch im folgenden nicht thematisiert werden, sondern es soll vielmehr versucht werden, einige der Besonderheiten des Rezensionswesens herauszuarbeiten, die es von diesen beiden anderen Bereichen wissenschaftlicher Publikationen unterscheiden<sup>7</sup>. Hinzugenommen werden gelegentlich einige Streiflichter aus der Wissenschaftssoziologie, indem versucht werden soll, das Anfertigen von Rezensionen als einen Publikationstyp eigener Art wissenschaftssoziologisch einzuordnen.

# I

Grundsätzlich gilt, daß von den Herausgebern und Redakteuren einer wissenschaftlichen Zeitschrift die Rezensionen nicht selbst geschrieben werden können, zumindest kann dies nur zu einem relativ geringen Teil geschehen. Vieles würde leichter sein, wenn die Besprechungen von den festen Mitarbeitern der Zeitschrift verfaßt werden könnten. Zu früheren Zeitpunkten ist es durchaus der Fall gewesen, daß die Rezensionen oft von einem nur sehr kleinen Stamm von Rezensenten verfaßt wurden, die in einer direkten Dauerbeziehung zum Herausgeber standen; so etwa war es überwiegend der Fall in den "Kölner Vierteljahrsheften für Soziologie", in der die Rezensionen mehrheitlich vom Herausgeber und seinen direkten Mitar-

beitern stammten; auch in der "Zeitschrift für Sozialforschung" stammten die Besprechungen überwiegend von Mitarbeitern des "Institut für Sozialforschung", wobei allerdings der Kreis der Mitarbeiter des Instituts z.T. relativ weit gezogen war<sup>8</sup>. Heute jedoch, bei einem um das Vielfache ausgeweiteten Büchermarkt, ist ein solches eng umgrenztes "Auswahlverfahren" für Rezensenten kaum noch vertretbar, vor allem deshalb, weil bei weiterlaufender Spezialisierung nicht mehr genügend kompetente Mitarbeiter an einem Ort gefunden werden können, die sachkundig zu den ausgefächerten Fachgebieten Stellung beziehen können. Die Zeitschriften sind somit darauf angewiesen, daß die Besprechungen nur in Auftrag gegeben werden können, und damit von Personen geschrieben werden, die externe Mitarbeiter sind. Außer dem Buch selbst erhalten diese Mitarbeiter, die jeweils ad hoc angesprochen werden, keine Honorierung für ihre Leistung; meist wird auch darauf verzichtet, sie in ein relativ dauerhaftes Vertrags- oder Verpflichtungsverhältnis zu der Zeitschrift einzubinden; die Rezensenten bleiben so externe und ephemere Mitarbeiter<sup>9</sup>.

Der Rezensent muß also eine eigene Motivation mitbringen, um sich der Mühe zu unterziehen, eine Besprechung zu verfassen. Diese kann nur darin bestehen, daß das Schreiben der Rezension als ein Dienst an der "scientific community" angesehen wird, als eine Teilnahme am öffentlichen wissenschaftlichen Diskurs. Da die Belohnung des Rezensenten mit dem zu besprechenden Buch seiner Bemühung in der Regel nicht gerecht werden kann, müssen es zusätzlich gewisse intrinsische Belohnungen sein, oder zumindest kaum meßbare, die ihn zu diesem Geschäft motivieren. Diese können einerseits darin bestehen, daß der Rezensent überhaupt die Chance erhält, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlichen zu können. Damit ist der Belohnungswert, den man sich mit der Rezension einhandeln kann, abhängig von der Reputation der Zeitschrift, in der die Rezension erscheint. Ein wichtigerer Belohnungswert besteht aber wohl in der Chance, sich mit bedeutenden Fachkollegen bzw. mit ihren Büchern auseinanderzusetzen, diesen Autoren mit ernstzunehmenden Argumenten zu begegnen, sich mit dem Autor damit gewissermaßen auf eine Stufe zu stellen - was vor allem für jüngere Kollegen wichtig sein kann<sup>10</sup>.

Das Anfertigen von Rezensionen ist in der Regel, soll es sich nicht nur um eine "Annonce" handeln, mit erheblicher Arbeit verbunden. Allenfalls Routiniers, die bereits Hunderte von Büchern besprochen haben und die ein Fachgebiet vollständig überschauen, können dies zur Bagatelle werden lassen. Bei jüngeren Kollegen muß damit gerechnet werden, daß insbesondere die erste Rezension mehrere volle Arbeitstage in Anspruch nimmt. Allerdings nimmt diese Zeitbeanspruchung mit jeder weiteren Rezension ab. Zusätzlich verlangt das Anfertigen der Rezension Disziplin, in erster Linie inhaltlicher Art, nämlich strikt zur Sache zu schreiben, aber auch - und das ist für die Redaktion häufig sogar der wichtigere Aspekt - terminlicher Art, damit die Besprechungen nicht unaktuell werden. Zwar ist der Rezeptionszeitraum der Soziologie in Deutschland noch immer relativ lang, dennoch gehört es wohl zum Wesen des Rezensionswesens, daß hier Aktualität einen hohen Wert darstellen muß<sup>11</sup>.

In der Redaktion muß damit gerechnet werden, daß mit einer Rezension fast genau so viel redaktionelle Arbeit verbunden ist wie mit einem unverlangt eingesandten Aufsatz, zumindest solange, als die Redaktion wie oben beschrieben mit externen und ephemeren Mitarbeitern zusammenarbeitet. Damit ist etwa in einer gemischten Zeitschrift der redaktionelle Aufwand für den Rezensionsteil genauso hoch wie für den Aufsatzteil. Allenfalls dann, wenn man den Rezensionsteil gewissermaßen dem freien Spiel der Kräfte überläßt, also überwiegend Besprechungen veröffentlicht, die unverlangt eingesandt werden, kann dieser Aufwand erheblich verringert werden. Dies gilt jedoch heute als ein unzulässiges Verfahren, weil man befürchtet, daß auf diese Weise zu viele Gefälligkeitsrezensionen entstehen. Dieser Punkt soll an dieser Stelle nicht systematisch behandelt werden, sondern es soll nur auf eine Diskrepanz hingewiesen werden, die sich in dieser Sache zwischen Rezensionszeitschriften und Aufsatzzeitschriften ergibt: Im Falle der Aufsatzzeitschriften geht man heute davon aus, daß Autoren uneigennützig und vor allem unaufgefordert ihre Manuskripte den Zeitschriften zur Verfügung stellen und sich die Herausgeber der Zeitschriften nur als Treuhänder ihrer Autoren verstehen, die diesen willkürlich entstandenen Strom der Manuskripte allenfalls nach ihrer Qualität einzustufen haben. Bei den Rezensionszeit-

schriften wird jedoch etwas genau Gegenläufiges erwartet: daß nämlich die Redaktion genau aussteuert, wer die im Grunde zufällig ausgewählten Bücher zu besprechen habe, um so ein möglichst objektives Besprechungsverfahren zu gewährleisten. Dies bedeutet jedoch zugleich, daß grundsätzlich den Motiven jener mißtraut wird, die sich freiwillig für bestimmte Rezensionen melden. Zu weit getrieben, kann ein solches Verfahren durchaus die Kooperationswilligkeit der Rezensenten untergraben.

Der Ausgangspunkt dieses Abschnitts, daß Rezensionen als freiwillige, unentgeltliche und arbeitsintensive Leistungen von externen und ephemeren Mitarbeitern erbracht werden, bedeutet, daß ein Rezensionsteil nur so gut sein kann, wie die Autoren und Rezensenten, die trotz dieser Widrigkeiten an seiner Gestaltung mitarbeiten. Dies setzt aber eine funktionierende "scientific community" voraus, in der ein Diskussionszusammenhang bereits bestehen muß, damit dieser Diskussionszusammenhang durch die Rezension weiter verstärkt werden kann. Dies markiert gewissermaßen einen editorischen Zirkel, indem es von der Motivierungsfähigkeit einer Redaktion und den Herausgebern einer Zeitschrift abhängt, inwieweit ein solcher Rezensionsteil zum Erfolg werden kann<sup>12</sup>.

## II

Damit erscheint eine gegenseitige Verklammerung von Zeitschrift und "scientific community", von Buchautor und Rezensent eine wichtige Voraussetzung für ein funktionierendes Rezensionswesen zu sein; man kann dies durch organisatorische Maßnahmen zu verbessern suchen, aber Rezensionen können nicht ohne die "scientific community" gedacht werden. In diesem Abschnitt soll die Situation des Rezensenten noch näher beleuchtet werden.

Der Rezensent kann die Besprechung für die allgemeine "scientific community" schreiben, für sich selbst oder für den Autor des besprochenen Buches. Meist wird er diese verschiedenen relevanten Bezugsgruppen bzw. -personen jedoch vermischen, so daß die resultierende Besprechung selten stilistisch einheitlich gerät. Die für die "scientific community" geschriebene Rezension ist von diesen drei "Rezensionstypen" sicherlich die informativste. Denn für den unbeteiligten Dritten, der durch die Rezension über eine Neuer-

scheinung informiert werden will, ist sicherlich die im Grunde leicht verdauliche Information, die er ohne große Leseanstrengung "zu sich nehmen kann", dasjenige, was von einem Rezensionsteil am häufigsten erwartet wird. Von Rezensionen wird wohl in aller Regel vom Leser erwartet, daß sie ihm unmittelbar verständlich sind. Dies kommt jedoch gelegentlich einer Quadratur des Kreises gleich: Wenn nämlich die in den Büchern enthaltene Information höchst theoretisch, abstrakt und komplex ist, dann muß eine lesbare Rezension hauptsächlich eine Trivialisierungsleistung erbringen, die diesen gelegentlich nahezu unverdaulichen Brocken Literatur zu einem kulinarischen Häppchen verarbeitet, das vom Leser zwischen Mittagessen und Vorlesungsbeginn goutiert werden kann. Dies liegt jedoch meist nicht in den Intentionen des Autors der Rezension, denn er ist wohl primär daran interessiert, sich selbst mit dem Autor des Buches auseinanderzusetzen und/oder dem Autor des Buches gegenüber seine eigene Meinung darzustellen.

Die Auseinandersetzung des Rezensenten mit dem Buch gerät allerdings bisweilen zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst, woraus dann eine Besprechung entstehen kann, die nur noch für den Rezensenten interessant und lesbar erscheint. Diese Art der Rezensionen kommen jedoch recht selten vor und wenn sie vorkommen, dann werden sie meistens von der Redaktion und den Herausgebern vor der Veröffentlichung zurückgehalten, sie treten also unter den veröffentlichten Rezensionen kaum in Erscheinung.

Häufiger sind jedoch jene Rezensionen, die nicht eigentlich für die Leser der Zeitschrift geschrieben sind, sondern die sich im Grunde an nur eine Person wenden, nämlich den Autor des besprochenen Buches. Da aber kaum etwas vergnüglicher ist, als als Unbeteiligter der Auseinandersetzung zweier anderer beizuwohnen, sind es gerade diese Rezensionen, die das meiste Vergnügen beim Lesen machen. Zugleich allerdings sind derartige Rezensionen nicht voraussetzungslos entstanden, sondern sie setzen eine ältere Beziehung zwischen Rezensent und Autor voraus, so daß vielerlei Andeutungen in den Text hineingepackt werden, die den Leser in den wissenschaftlichen Klatsch einbeziehen<sup>13</sup>. Leider muß jedoch zugleich gesagt werden, daß von den drei unterschiedenen Rezensionarten dieser Typ der inhaltsärmste ist, weil hier weithin

über das Buch geredet wird, nicht aber das Buch beschrieben wird; es enthält mehr Informationen darüber, was alles der Autor in seinem Buch nicht behandelt habe und welche Literatur er vergessen habe, als daß kritisch zum Inhalt des Buches selber Stellung bezogen würde.

Es sollte deutlich geworden sein, daß diese drei Typen von Rezensionen nur idealtypisch voneinander geschieden werden können, daß wirkliche Rezensionen demgegenüber charakteristische Mischungsverhältnisse dieser drei Typen aufweisen werden, so daß die am besten lesbaren wohl aus einer delikaten Balance zwischen diesen Tendenzen bestehen. Allerdings kann man vielleicht sagen, daß in verschiedenen Stadien der wissenschaftlichen Karriere unterschiedliche Typen von Rezensionen verfaßt werden.

### III

Im Verlauf ihrer wissenschaftlichen Karriere sind die meisten. Wissenschaftler nur in bestimmten Perioden als Rezensenten ansprechbar und liefern dabei auch, wie oben angeführt, unterschiedliche Typen von Rezensionen; man kann hier also einen Karrierezyklus im Rezensionsverhalten feststellen (den man auch auf Publikationsverhalten insgesamt beziehen kann)<sup>14</sup>.

Jede Redaktion einer Rezensitionszeitschrift wird die Erfahrung machen, daß gelegentlich die bestgeeigneten Personen vor Rezensionen zurückschrecken. Dies scheinen vor allem jüngere Professoren zu sein, die zwar bereits in der "scientific community" Fuß gefaßt haben, aber die noch einen bedeutenderen Lehrstuhl erobern wollen. Gerade sie haben nämlich in diesem Lande (und diese Bemerkungen, das sollte an dieser Stelle betont werden, beziehen sich nur auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik) ungewöhnlich gute Veröffentlichungschancen, d.h. jeder ihrer Aufsätze wird sogleich veröffentlicht, sei es nun in einer Zeitschrift oder in einem der zahlreichen Sammelbände. Wenn man bedenkt, daß eine Rezension, wie beschrieben, arbeitsaufwendig ist, so daß man in der gleichen Zeit einen erheblichen Bruchteil eines Aufsatzes schreiben könnte, so wird eine solche Haltung sehr verständlich. Für das Rezensionswesen eines Landes bedeutet dies jedoch einen partiellen Ausfall; zumindest für diesen Abschnitt ihrer Karriere



scheiden diese jüngeren Wissenschaftler aus dem Rezensionswesen aus. Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie bestimmte Personengruppen - zumindest zeitweise - Abstinenz vom Verfertigen von Rezensionen üben.

Idealtypisch wie im vorigen Abschnitt soll nun der Karrierezyklus im Rezensionsschreiben dargestellt werden. (1) In sehr jungen Jahren versuchen manche Nachwuchswissenschaftler häufig Rezensionen zu schreiben, und dies auch unverlangt zu tun, um überhaupt in den Spalten einer wissenschaftlichen Zeitschrift vertreten zu sein, sich einen gewissen Namen zu machen, zumindest jeweils im Jahresinhaltsverzeichnis vertreten zu sein. Man schreibt diese Rezensionen für das allgemeine wissenschaftliche Publikum oder zur Selbstklärung, aber kaum für den Autor des Buches. (2) Hat man dann die ersten Aufsätze veröffentlicht und vielleicht bereits ein Buch untergebracht, dann wird man nur ausnahmsweise noch Rezensionen schreiben; man ist in dieser Periode hauptsächlich damit beschäftigt, Originalveröffentlichungen zu erstellen, um selbst bekannt zu werden, als daß man dabei behilflich sein wollte, andere durch Rezensionen bekannt zu machen. (3) Ist die eigene Position dann weiter gefestigt, eventuell auch eine Dauerstellung in Sicht, dann übernimmt man erneut Rezensionen; nun aber schreibt man diese Rezensionen weniger für das allgemeine Publikum oder zur Selbstklärung, sondern man schreibt sie gezielt für den Autor des Buches; man führt tendenziell eine private Auseinandersetzung mit dem Autor in der Öffentlichkeit; wodurch natürlich die eigene Reputation weiter gefestigt werden soll, dadurch, daß die eigene Bedeutsamkeit an derjenigen der rezensierten Autoren gemessen wird. (4) Ist nun die eigene Position weiterhin gefestigt, dann kommt man jedoch in eine Phase, in der der Betreffende mehr und mehr in die Rolle des Weichenstellers bei der Herausgabe von Büchern gebracht wird. Sind auch die inzwischen erschienenen eigenen Bücher gut marktgängig, dann wird man vom Rezensenten gewissermaßen aufsteigen zum Hilfslektor für einen Verlag, bzw. zum Herausgeber von Veröffentlichungsreihen bei einem Verlag, eine Tätigkeit, die prinzipiell die gleiche Qualifikation wie die des Rezensenten verlangt, im Gegensatz zu jener Tätigkeit jedoch (gut) bezahlt ist. Auch in dieser Phase findet also keine Teilnahme am

Rezensionsgeschehen statt; man wechselt tendenziell aus dem Lager der Bücherrezipienten - zu denen auch die Rezensenten gehören - in das Lager der Bücherproduzenten. (5) Später jedoch kann es wieder zu einer Beteiligung am Rezensionsgeschehen kommen, dann jedoch vor allem in der Rolle des "elder statesman", der die kognitive Kontrolle über die Neuerscheinungen eines Fachgebiets auszuüben versucht und der jetzt auch kaum noch, wegen seiner immensen Erfahrung beim Umgang mit Büchern, darauf angewiesen ist, die Bücher komplett zu lesen, denn da er ja im Prinzip alle Argumente kennt, aus denen sich das Forschungsgebiet zusammensetzt, braucht er bei der Durchsicht einer Neuerscheinung nur noch zu kontrollieren, ob entweder alle relevanten Argumente einigermaßen stimmig zu einem beliebigen Thema in dem Buch versammelt sind, oder ob ein neues Argument hinzugekommen ist.

Aus dieser (wie betont: idealtypischen) Schilderung von Karrierephasen in der Rezensionsbereitschaft von Wissenschaftlern ergibt sich, daß sie nicht in allen Phasen von den Redaktionen für Rezensionen ansprechbar sind und daß sich diese Ansprechbarkeit periodisch ändern kann; es bedeutet zugleich, daß die Hälfte aller möglichen Rezensenten aus dem Rezensionsgeschäft ausfällt, weil sie sich gerade in einer für das Rezensionswesen ungünstigen Phase befinden. Auch dies ist ein Faktor, den eine Redaktion berücksichtigen muß, wenn sie potentielle Rezensenten ansprechen und auswählen will<sup>15</sup>.

#### IV

Der Ansprech- und Auswahlprozeß von Rezensenten ist ein Prozeß mit einer eigenen Dynamik. Bei der Auswahl von Rezensenten durch die Redaktion findet ein riskantes Optimierungsgeschäft statt, bei dem einerseits die Kompetenz des Rezensenten oberstes Gebot sein soll, andererseits aber der Rezensent nicht durch zu große Voreingenommenheiten gegenüber dem Autor des Buches belastet sein soll. Je kleiner eine Disziplin oder ein Fachgebiet ist, desto weniger kann man davon ausgehen, daß zwischen Autor und Rezensent keine weiteren sozialen Beziehungen bestehen, desto schwieriger wird also dieser Optimierungsprozeß.

Das Auswahlproblem wird auch dann deutlich, wenn eine Redaktion uneingeladene Rezensionen erhält. Diese Angebote sind schwierig zu beurteilen. Bei einer immer größer werdenden wissenschaftlichen Gemeinschaft wird immer undurchschaubarer, welche persönlichen Beziehungen zwischen Rezensent und Autor bestehen können. Mißtrauen ist gelegentlich sogar deshalb angebracht, weil nicht auszuschließen ist, daß ein Autor unter Pseudonym sein eigenes Buch bespricht, wofür die Wissenschaftsgeschichte Beispiele auch seitens prominenter Autoren bereithält. Auch diese "Rezensionen" können übrigens durchaus sehr kritisch sein, denn wer kennt schon besser die Schwachstellen eines Buches als der Autor? Dennoch ist dies sicherlich keine optimale Auswahl.

Grundsätzlich besteht das erste Auswahlproblem darin, ob ein Buch überhaupt rezensiert werden soll oder nicht. Die moderne Werbetheorie geht meist davon aus, daß die Nennung eines Produktnamens an sich bereits aktivierend wirkt und demgegenüber der Inhalt der Werbung sekundär ist. In diesem Sinne ist auch das massive Interesse vieler Autoren zu verstehen, selbst wenn nicht von vorneherein ausgeschlossen sein kann, daß nicht ein Verriß herauskommt.

Manche Autoren versuchen zugleich, bestimmte Rezensenten mit ins Spiel zu bringen. Auch dies ist nicht unter allen Umständen abzulehnen, denn bei der Auswahl der Rezensenten geht es in erster Linie darum, jemanden zu finden, der ein Buch kompetent besprechen kann - und dies kann der Autor gelegentlich am besten beurteilen. Dennoch sollten wohl persönliche Freundschaften zwischen Autor und Rezensent in der Mehrzahl der Fälle ausgeschlossen sein, weil dann die Befangenheit des Rezensenten zu groß wird. In gleicher Weise sollten aber auch persönliche Feindschaften ausgeschlossen sein, weil auch in diesem Falle eine unangemessene Voreinstellung vorhanden ist. Es scheint heute Tendenzen zu geben, daß man insbesondere die persönliche Freundschaft zwischen Autor und Rezensent als eine Belastung empfindet und im Rezensionsgeschehen zu vermeiden trachtet, man jedoch Feindschaften gegenüber weniger sensibel reagiert, man diese eher als positiv funktional anzusehen geneigt ist und sie somit unbeabsichtigt positiv sanktioniert.

Bei der Auswahl des Rezensenten soll mithin weder eine zu enge Beziehung zum Autor gegeben sein, noch eine zu indifferente; auch wenn beide, Autor und Rezensent, zu dicht an einem Thema arbeiten oder etwa gleichgewichtige Bücher zu einem Thema veröffentlicht haben, ergeben sich Auswahlprobleme, kann man kaum unvoreingenommene Rezensionen erwarten. Eine Auswahl der Rezensenten allein nach der Methode der Ähnlichkeitsprofile kann daher kaum optimale Ergebnisse liefern; wie bei der Partneranbahnung durch Computer sind hier die Faktoren der Nähe und Ferne sorgsam auszubalancieren.

Addiert man diese verschiedenen Bedingungen auf, so sieht man leicht, daß die Auswahl der Rezensenten - vor allem unter der Bedingung höchst unvollkommener Information über die persönlichen Beziehungen der Beteiligten - zu einem Optimierungsprozeß gerät, bei dem leicht verschiedene Bedingungen miteinander in Konflikt geraten können: Kompetenz und Kollegialität beispielsweise. Hier hilft eigentlich nur die Erwartung in die Fairness der Rezensenten weiter, die nach Möglichkeit persönliche Beziehungen zum Autor offen legen sollten und auch gelegentlich Rezensionsangebote ausschlagen sollten. Dennoch kann grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden, daß entweder bereits eine persönliche Beziehung zwischen Autor und Rezensent vorhanden ist oder aber durch die Rezension erst aufgebaut wird. Durch Rezensionen können bestehende Freundschaften genauso gut zerstört werden wie sie durch sie auch erst aufgebaut werden. Das Schreiben von Rezensionen ist in diesem Sinne kein sozial neutraler Akt, dessen soziale Implikationen im Interesse vollständiger Objektivität kupiert werden könnten. Roboter können keine Rezensionen schreiben, entsprechend können auch persönliche Beziehungen zwischen Rezensent und Autor nicht ausgeblendet werden. Was allerdings nicht geschehen sollte, ist, daß die persönliche Beziehung die wissenschaftliche Einstellung überlagert. Wenn Rezensionen nur von Personen übernommen werden, die dem Autor distanziert indifferent gegenüberstehen, dann ist auch dies der wissenschaftlichen Diskussion in einem Fach nicht sonderlich förderlich.

V

Die Zahl der rezensierbaren Bücher überschreitet grundsätzlich die Menge der Rezensionen, die veröffentlicht werden können. Dies betrifft sogar jene Zeitschriften, die als reine Rezensionszeitschriften konzipiert sind. Die Grenzen einer wissenschaftlichen Disziplin sind niemals absolut gesetzt, so daß selbst dann, wenn eine Zeitschrift so viel Platz zur Verfügung hat, daß alle Bücher der Kerndisziplin erwähnt werden können, immer noch eine Vielzahl von Büchern aus den Randzonen verbleibt, die nicht erwähnt werden können. Vielfach wird jedoch übersehen, daß nicht nur entschieden werden muß, ob ein Buch überhaupt rezensiert wird, sondern es muß auch entschieden werden, in welcher Weise es besprochen wird. Diese Entscheidung ist genauso bedeutsam, wie die Auswahl zur Rezension überhaupt. Denn ob ein Buch für ein Besprechungssymposium ausgewählt wird, und damit de facto von einer Redaktion zu einem der wichtigsten Bücher des Jahres gekürt wird, oder ob ein Buch in einer Bereichsrezension von nur vier Zeilen Umfang abgefertigt wird, das ist eine immens wichtige Entscheidung, die für das weitere Schicksal des Buches von großer Bedeutung sein kann.

Grundsätzlich könnte man wohl auf den Auswahlprozeß der Bücher einige der Prinzipien anwenden, die für die allgemeinen Auswahlprozesse in den Sozialwissenschaften entwickelt worden sind und man könnte danach Totalauswahlen von repräsentativen Auswahlen, Stichprobenauswahlen von willkürlichen Auswahlen, formalisierte von informellen Auswahlen unterscheiden usw. Selbst wenn jedoch, wie oben bereits angedeutet, zunächst die Grundausswahl der zu rezensierenden Bücher als eine Totalauswahl getroffen wird und damit nach einfachem Schema formalisiert erscheint, bleibt doch immer die zusätzliche Entscheidung offen, in welcher Form die Rezension erfolgt. Damit ist angedeutet, daß das Auswahlverfahren insgesamt als mehrstufig angesehen werden muß. Wie bei der Auswahl der Rezensenten können damit persönliche Entscheidungsfreiräume und riskante Evaluationsprobleme nicht ausgeschaltet werden. Auch hier könnte man wieder eine Unterscheidung danach treffen, ob diese Auswahlprozesse eher von Herausgeber und Redaktion der Rezensionszeitschrift getroffen werden oder ob sie eher in die Hände der Rezensenten gelegt werden. Hier sind sicher auch eine Mehrzahl von Voreinschätzungen über die Bedeutsamkeit eines Buches

mit im Spiel, die möglichst nicht nur einer Instanz überlassen bleiben sollten. Diese Bemerkungen zum Auswahlprozeß unter den Büchern, die dann faktisch in den Rezensionsteil einer Zeitschrift aufgenommen werden, sollten nur deutlich machen, daß ein umfassender und allgemeiner Auswahl-Algorithmus gegenwärtig nicht zur Verfügung steht und auch kaum vorstellbar ist<sup>16</sup>.

## VI

Bei der Auswahl der Bücher für den Rezensionsteil kam es bereits darauf an, wie man im Grunde die Disziplin "zuschneidet", aus der die relevanten Bücher ausgewählt werden. Diese Disziplinen können sich durchaus danach unterscheiden, wie wichtig in ihnen überhaupt die Buchpublikation im Vergleich etwa zu Zeitschriftenpublikationen ist. Nimmt man die Naturwissenschaften als Vergleichsbasis, so kann man vermutlich sagen, daß dort Forschungsergebnisse zum weitaus überwiegenden Teil in den Zeitschriften veröffentlicht werden, nicht aber in Büchern<sup>17</sup>. Bücher haben in den Naturwissenschaften Bedeutung vor allem als Lehrbücher und sie dienen der Popularisierung des Faches. In beiden Fällen sind die Buchpublikationen nicht für die direkten Fachkollegen bestimmt. Dies scheint in den Sozialwissenschaften und insbesondere in Deutschland noch anders zu sein. Die wissenschaftlichen Zeitschriften nehmen hier wohl nur den geringeren Teil der wissenschaftlichen Forschungsberichte auf; die Mehrzahl der originären Forschungsarbeiten scheint gegenwärtig noch in Büchern veröffentlicht zu werden. In einer neueren Übersicht über das soziologische Schrifttum ergab sich, daß pro Jahr mehr als 1000 Bücher veröffentlicht werden, die von ihrem Titel her als sozialwissenschaftlich klassifiziert werden konnten<sup>18</sup>. Diese Zahl liegt sicherlich höher als die Gesamtzahl der Aufsätze, die in den als sozialwissenschaftlich klassifizierbaren Zeitschriften herausgebracht wurden (obwohl unter den Büchern auch solche gezählt werden, die Forschungsaufsätze veröffentlichen, also eine Art von Zeitschriftensurrogat darstellen - was übrigens eine deutsche Besonderheit darzustellen scheint). Was die Sozialwissenschaften betrifft, so scheint Deutschland in einem erstaunlichen Maße ein Bücherland zu sein, nicht aber ein Aufsatzland. Dies ist zugleich eine Situation, in

der einem funktionierenden Rezensionswesen eine besondere Bedeutung zukommt<sup>19</sup>, man jedoch zugleich erwarten kann, daß manche Rezensionen bei den Autoren auf besondere Empfindlichkeiten stoßen.

Rezensionen sind keine "abstracts" von Büchern - obwohl man sich auch darüber unterhalten könnte, wo und wann derartige Bücherabstracts sinnvoll sein könnten. Insofern kann man ein subjektives Element aus dem Rezensionsgeschehen nicht ausschalten, sondern man muß es akzeptieren als ein notwendiges Element in diesem Geschäft. Man kann es allenfalls dadurch abmildern, indem man verhindert, daß sich im Rezensionswesen Monopole gleich welcher Art bilden, mithin gewährleistet bleibt, daß das Rezensionsgeschehen Teil der zerklüfteten "scientific community" bleibt.

## VII

Damit ist bisher noch recht wenig über Form und Inhalt der Rezension ausgesagt. Dies geschah nicht zufällig, denn der Inhalt der Rezension ist zunächst vorgegeben, nämlich durch den Inhalt des Buches, das besprochen werden soll. Diese Vorgabe läßt dem Rezensenten jedoch, gerade weil eine Besprechung in aller Regel kurz sein muß, einen großen Entfaltungsspielraum in der Auswahl von Themenschwerpunkten aus dem Buch. Dies kann so weit gehen, daß der Rezensent überhaupt nicht mehr über das Buch schreibt, sondern nur noch über seine eigenen Erlebnisse und Eindrücke während der Lektüre des Buches, oder daß er eine Ergänzung des Buches vornimmt. Dies kann gelegentlich legitim sein, signalisiert jedoch in der Mehrzahl der Fälle einen Verriß des Buches, vermeidet diesen nur deutlich beim Namen zu nennen.

Natürlich wird man in aller Regel von einer Rezension erwarten, daß der Inhalt des Buches in groben Zügen wiedergegeben wird. Dies ist jedoch leichter gesagt als getan, denn man könnte hier bei den Büchern zwei Extrempunkte unterscheiden: das eine Extrem wären die Bücher praktisch ohne thematischen Inhalt, die in englischsprachigen Rezensionen häufig als non-books bezeichnet werden. Hierzu zählen nicht nur manche Sammelbände, sondern auch Monographien, in denen nur ein Sammelsurium von Argumenten und Materialien angehäuft ist, ohne daß eine thematische Ordnung hergestellt würde. Gerade dem höflichen Rezensenten wird es außer-

ordentlich schwerfallen, solchen Büchern gerecht zu werden.

Das andere Extrem bilden die Bücher mit ungeheuer umfangreichem Inhalt, der konzise dargestellt und für die Disziplin wichtig ist. Hier hat es der Rezensent deshalb schwer, weil er versucht ist, diesen Inhalt nachzuerzählen, was aber auf nur sehr kleinem Raum kaum gelingen kann. Gerade bei derartigen, inhaltlich wichtigen Büchern kann es vorkommen, daß der Rezensent eher eine Einordnung des Buches in die Literatur versucht, also über das Buch schreibt, anstatt das Buch selbst zu beschreiben. Zwischen diesen beiden Extremen sind alle Abschattierungen möglich. Dies verweist darauf, daß wissenschaftliche Bücher in den Sozialwissenschaften sehr vielfältig sein können, sich keineswegs auf Lehrbücher und ausgewählte Monographien sowie Popularisierungen beschränken, wie das in manchen Naturwissenschaften der Fall ist, in denen zugleich die Forschung zum weitaus überwiegenden Teil in den Zeitschriften veröffentlicht wird.

Diese Bemerkungen weisen zugleich darauf hin, daß die Form von Rezensionen weitgehend offen ist. Zwar gibt es literarische Vorbilder, doch aus diesen literarischen Vorbildern läßt sich keine allgemeinverbindliche Form für Rezensionen ableiten. Damit sind Rezensionen zugleich eine Chance für Spontaneität im Wissenschaftsbetrieb. Eine der Zeitschriften mit einem vorbildlichen Rezensionsteil ist die "Année Sociologique" gewesen, in der der Rezensionsteil ein untrennbarer Bestandteil der Zeitschrift gewesen ist, der gleichberechtigt neben dem Aufsatzteil stand, also nicht nur als ein Annex gewertet wurde<sup>20</sup>. Im Kreise der Mitarbeiter der "Année Sociologique" galt es zugleich als selbstverständlich, daß ein qualifizierter Wissenschaftler in der Lage sein mußte, eine gute Rezension zu schreiben; ja, es galt geradezu als ein Ausweis der wissenschaftlichen Arbeit, qualifizierte und ihrer literarischen Form nach offene Rezensionen zu schreiben. Denn in der Form einer guten Rezension bewies man sich als befähigt, dem Autor des Buches prinzipiell kongenial gegenüberzutreten; nur wenn man in der Lage war, in der Kurzform der Buchbesprechung einem Buch auch nur annähernd gerecht zu werden, zum Beispiel in dem man gewissermaßen den "Geist" des Buches wiederzugeben versuchte, hatte man sich als ein Wissenschaftler bewie-



sen, der zugleich auch die pädagogische Befähigung nachwies, den Inhalt des Buches an die Öffentlichkeit weiterzugeben. Vor einem solchen Anspruch an Rezensionen verblassen die vielfältigen Auswahlprobleme zu zweitrangigen Fragen; wobei allerdings vorausgesetzt sein muß, daß zunächst die Form der Rezension nicht als eine Leistung minderer Qualifikation abgewertet wird und daß ferner genügend Personen sich einem solchen Anspruch stellen und hochwertige Rezensionen zu schreiben gewillt sind.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Diana Crane, The Gatekeepers of Science: Some Factors affecting the Selection of Articles in Scientific Journals, in: The American Sociologist, Jg. 2, 1967, S. 195-201, die hier das Stichwort liefert. Die Erfindung der wissenschaftlichen Zeitschrift wird meist ins England des 17. Jahrhunderts verlegt; diese stellen das Forum dar, in dem über Bücher berichtet wird.
- 2 Im "Social Science Citation Index" und seinen verschiedenen Teilindices, so vor allem dem Source Index, werden die Buchbesprechungen unter dem Namen des Rezensenten aufgeführt. Die Bücher selbst werden damit nur indirekt erfaßt.
- 3 Eine Ausnahme bildet eine Leserbefragung der Zeitschrift "Das Argument", in der auch Fragen zum Rezensionsteil gestellt wurden. Vgl. Frigga Haug, Wie machen wir eine bessere Zeitschrift?, in: Das Argument, Nr. 100, Jg. 18, 1976.
- 4 Dieser Hintergrund wird durch die Tätigkeit des Autors als Redaktionssekretär der "Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie" geliefert.
- 5 Vgl. z.B. Bennett Berger, Editorial Statement, in: Contemporary Sociology, Jg. 4, 1975, S. 3-4 und Paul Elliot Starr, On Broadening "Contemporary Sociology", ebda., S. 4-6; Bennett Berger, Editorial Statement, in: Contemporary Sociology, Jg. 4, 1975, S. 597 f.; Norval Glenn, Statement of the New Editor, in: Contemporary Sociology, Jg. 7, 1978, S. 5 f. und die "editor's column" des gleichen Autors in den weiteren Heften des gleichen Jahrgangs, S. 125 f., S. 254 f., S. 387 f., in denen jeweils thematisch auf bestimmte Probleme von Rezensionen eingegangen wird; diese Kommentare aber ab Heft 5 eingestellt werden. Themen waren z.B. "On the misuse of book reviews", und "The problem of late publication of reviews". Insgesamt steht jedoch das pragmatische Organisationsproblem der Beschaffung einer hinreichenden Menge von Rezensionen im Vordergrund. In Deutschland ist vor allem auf die neue Rezensionszeitschrift "Soziologische Revue" hinzuweisen und auf entsprechende "Herausgebermitteilungen" dort, z.B. jeweils in den ersten Heften des 1. und 2. Jahrgangs 1978 und 1979.

- 6 Rezensionen erfüllen eine Brückenfunktion, indem durch sie die diskontinuierlich erscheinenden Bücher in den Zeitschriften repräsentiert werden; das Medium des Buches und dasjenige der Zeitschrift werden hier verbunden. In dem Maße, in dem Zeitungen und Zeitschriften ein kontinuierliches Leserpublikum ansprechen, können sie diese Hinweisfunktion auf Bücher wahrnehmen. Inwieweit durch Rezensionen zugleich die Auflagenhöhe von Büchern beeinflusst wird, ist umstritten; besonders in der Wissenschaft dürfte der "Erfolg" von Büchern nur partiell von Rezensionen abhängig sein, weil noch wichtiger sein dürfte, inwieweit Bücher in anderen Büchern oder in Aufsätzen zitiert werden, inwieweit sie in Lehrveranstaltungen empfohlen oder als Grundlagentexte verwendet werden, inwieweit sie also in die wissenschaftliche Auseinandersetzung einbezogen werden. Hierzu können Rezensionen allenfalls Initialzündungen geben.
  
- 7 Die Verstärkung der professionellen Kontrolle über wissenschaftliche Buchveröffentlichungen war eines der Motive, in der deutschen Soziologie eine Besprechungszeitschrift einzurichten. Das rapide Wachstum der Soziologie in den letzten zehn Jahren und die Besonderheit, daß eine Vielzahl von Dissertationen und Forschungsberichten auf den Buchmarkt drängen, haben hier eine besonders unübersichtliche Situation entstehen lassen, die durch ein umfassendes Rezensionsforum durchsichtiger gemacht werden sollten.
  
- 8 Auch die "Année Sociologique" und das "American Journal of Sociology" sind in Paris bzw. Chicago jeweils schulenorientierte Zeitschriften gewesen, bei denen die Rezensenten aus einem relativ engen Kreis von Schülern und Mitarbeitern rekrutiert wurden.
  
- 9 Das Verpflichtungsverhältnis ergab sich früher aus der Bindung an eine bestimmte akademische Schulenrichtung und damit als Verpflichtung an den eigenen akademischen Lehrer, der meist zugleich Herausgeber der Zeitschrift war. In einer sich ausweitenden Disziplin wird auch die Verpflichtung zunächst diffuser und kann sich nur noch auf die "scientific community" ganz allgemein richten.
  
- 10 Es wird hier vom Standpunkt der Austauschtheorie in der Wissenschaft argumentiert; grundlegend dazu ist vor allem Warren O. Hagstrom, *The Scientific Community*, New York 1965, wo wissenschaftlicher Austausch als ein Geschenke-Austausch aufgefaßt wird, der nur zum Teil über Marktgesetze gesteuert wird. Zur deutschen Diskussion in dieser Richtung vgl. vor allem Niklas Luhmann, *Selbststeuerung der Wissenschaft*, in: ders., *Soziologische Aufklärung I*, Opladen 1970, S. 232-252, und Gerhard Scherhorn, *Der Wettbewerb in den Erfahrungswissenschaften*, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, 14. Jg., 1969, S. 63-86.
  
- 11 Vergleicht man für einen Zeitpunkt die Rezensionen, die im "American Sociological Review" erschienen sind mit jenen, die in der "Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie" veröffentlicht wurden, so ergab sich im Jahre 1971 (dem

letzten Jahr, in dem die ASR noch Rezensionen herausbrachte), daß die 454 Rezensionen im ASR durchschnittlich nach 1,5 Jahren erschienen ( $\bar{d} = 0,648$  Jahre), während die 151 Rezensionen in der KZfSS durchschnittlich nach 2,1 Jahren erschienen ( $\bar{d} = 1,156$  Jahre). Die größere Streuung ist darauf zurückzuführen, daß in der KZfSS sowohl Rezensionen erschienen, die schneller herauskamen als in der ASR, nämlich indem 5 % der Besprechungen noch aus dem Veröffentlichungsjahr stammten, was bei der ASR nicht vorkam, als auch darauf, daß mehr Rezensionen aus älteren Jahrgängen erschienen. So reflektieren die Unterschiede zunächst offenbar eine unterschiedliche Veröffentlichungspolitik seitens der Redaktion und sie mögen schließlich auch indizieren, daß eine größere Disziplin der Rezensenten in den USA anzunehmen sein wird.

- 12 Eine der erfolgreichsten Zeitschriften ist in diesem Sinne die von Emile Durkheim begründete und herausgegebene "Année Sociologique" gewesen - und ist es heute noch. Seit ihrem Beginn ist sie zu etwa zwei Dritteln ihres Umfangs eine Literaturdiskussions- und Besprechungszeitschrift gewesen; in den beiden letzten Jahrgängen des ersten Zyklus (also den Bänden XI und XII) ist sie zugleich eine reine Besprechungszeitschrift gewesen.
  
- 13 Der gegenwärtige Großmeister dieser Art des wissenschaftlichen Klatsches ist Paul Feyerabend, der alle seine Differenzen mit seinem ehemaligen Lehrer Karl R. Popper genüßlich dem wissenschaftlichen Publikum darbietet; wobei seine Auseinandersetzungen jedoch meist den Rahmen einer Rezension sprengen. Vgl. Paul K. Feyerabend, *Popper's Objective Knowledge*, in: *Inquiry*, Vol. 17, 1974, S. 475-507.
  
- 14 Dies schildert David Caplovitz exemplarisch an der Person von Robert Merton, wo er darauf hinweist, daß Merton insgesamt etwa 113 Bücher rezensiert hat und dies vor allem in seinen frühen Jahren; später hat er dann eher Bücher für Veröffentlichungen lanciert. Diese Hinweise auf Merton als "editor" und als Kritiker finden sich in: David Caplovitz, Buchbesprechung von: Lewis H. Coser (Hrsg.), *The Idea of Social Structure: Papers in Honor of Robert K. Merton*, in: *Contemporary Sociology*, Jg. 6, 1977, S. 142-150. Eine Buchbesprechung ist dies im Grunde nur dem Namen nach, denn Caplovitz formuliert hier eher eine Ergänzung zu dem Buch, indem er die "anderen" Mertons beschreibt, die in dem Buch, das zu besprechen war, ausgelassen waren.
  
- 15 Zu fragen wäre an dieser Stelle, inwieweit bei Bewerbungen und Berufungen von den Gutachtern die Rezensionen gewertet werden. Sicher dürfte wohl nur sein, daß sie in den Veröffentlichungslisten von den Autoren nur relativ geringwertig angeführt werden, und nicht wie Bücher (selbst Sammelbände), Aufsätze oder Forschungsberichte als Veröffentlichungen gezählt werden, die Forschungsergebnisse enthalten. Rezensionen signalisieren demgegenüber eher die Aufnahmefähigkeit anderem Wissen gegenüber und können daher eher als Indikator dafür gewertet werden, wie ein Wissenschaftler, vor allem in jungen

Jahren, an dem Diskussionszusammenhang seiner Disziplin teilzunehmen beabsichtigt. Das Schreiben von Rezensionen könnte entsprechend gewertet werden als ein Versuch der Teilnahme am Argumentationsprozeß einer Wissenschaft; Wissenschaftler, die niemals Rezensionen geschrieben haben, schließen sich daher von dieser Teilnahme am Argumentationsprozeß der Wissenschaft aus.

- 16 In der "Année Sociologique" ist weitgehend so verfahren worden, daß bestimmte Fachgebiete von verantwortlichen Mitarbeitern der Zeitschrift betreut wurden, die entweder selbst die Bücher besprachen oder in ihrer Sektion andere Rezensenten zu Wort kommen ließen. Damit war der heute im Rezensionswesen übliche Zentralismus im Verteilen der Bücher zur Rezension vermieden.
- 17 Davon geht beispielsweise Eugene Garfield, der Erfinder des "Citation Index", wie selbstverständlich aus, wenn er in Veröffentlichungslisten der 250 "most cited authors" Lehrbücher und Sammelbände als wissenschaftliche Originalbeiträge ausscheldet; vgl. z.B. Eugene Garfield, So Who's Perfect?, Corrections and Additions to the 250 Most-Cited Authors List, in: Current Contents, Vol. 10, No. 21, May 1978, S. 5-10.
- 18 Vgl. Günther Lüschen, Die Entwicklung der deutschen Soziologie in ihrem Fachschrifftum. Perioden, Sachgebiete und Methoden seit 1945, in: ders. (Hrsg.), Deutsche Soziologie seit 1945, Sonderheft 21 der KZfSS, Opladen 1979.
- 19 Das Defizit an Besprechungsraum war der Anlaß dafür, in der Bundesrepublik eine eigene Rezensionszeitschrift zu gründen, die seit 1978 unter dem Titel "Soziologische Revue" erscheint und die sich die Aufgabe gestellt hat, die Hervorbringungen des umfangreichen Buchmarktes in Deutschland transparenter zu gestalten.
- 20 Vgl. oben Anm. 12 und 16.